

Sie waren einem strengen nordischen Winter gewichen und hatten sich in unsere Buchenwälder zurückgezogen. Der strenge Winter folgte ihnen aber nach, und als im Februar ein grosser Schneefall verbunden mit grosser Kälte eintrat, und der Boden überall tief mit Schnee bedeckt wurde, gerieten sie in grosse Nahrungsnot, näherten sich den Häusern und Futterbrettern, zuerst ansserhalb der Stadt, und kamen zuletzt auch in die Stadt hinein.

Am 11. Februar hielt sich ein Flug von mehreren Tausenden auf dem Heiternplatz, in der Nähe des Hirschenparks, und auf dem Bergli auf, wo dessen Flugübungen Aufsehen erregten, namentlich wenn der ungeheure Vogelschwarm fliegend grosse Schwenkungen ausführte, ohne dass sich die eng neben einander fliegenden Individuen berührten, scheinbar ohne Leitung und Anführung. Es war wie wenn der kolossale Schwarm von einem einzigen Willen durchdrungen wäre, so zu sagen ein einziges Individuum bildete.

Nun rückten die Bergfinken zu den Futterbrettern des Hirzenberges und anderen in der Umgebung der Stadt ein, zuerst einzeln, dann mehr und mehr, zuletzt in grossen Scharen, vertrieben die einheimischen Vögel von denselben und waren auch unter sich in beständigem Zank. Die Not war eben gross und das gestreute Futter für die grossen Mengen unzulänglich. Brot frassen sie nur in der höchsten Not, lieber Nusskerne, Hanf, auch Fett, Speck und Sonnenblumensamen. Einige Vogellreunde wurden für ihre vertriebenen einheimischen Schützlinge besorgt, und sannnen schon auf Mittel, wie diese fremden Eindringlinge vertrieben werden könnten. Endlich kam man darauf, dass die Bergfinken abends früher zur Ruhe gingen, als die einheimischen Vögel, namentlich die Meisen, und fütterte nun diese noch extra am Abend, nachdem jene weg waren.

Am 20. Februar kamen die ersten Bergfinken in die Stadt hinein, nachdem draussen schon viele dem Hunger und der grossen Kälte zum Opfer gefallen waren. Bei der Gigerfluh im Riedthale z. B. fand man eine beträchtliche Anzahl toter Bergfinken und anderer Vögel jeweilen morgens. Mit leerem Magen hatten sie sich abends auf die Bäume zur Ruhe gesetzt und waren in der kalten Nacht erfroren und heruntergefallen. Die meisten steckten mit dem Kopfe voran im Schnee, als ob sie in der letzten Verzweiflung noch durch diesen nach dem Boden gebohrt hätten. Dem war aber nicht so, sondern sie waren beim Herunterfallen im erfrorenen Zustande naturgemäss mit dem spitz zulaufenden Kopfe voran in den Schnee gefallen. — Die Füchse machten dort allnächtliche Runde und erlabten sich an den Erfrorenen.



Horeb.

Ein Sommer-Idyll von Th. Reber, Bern.

Der Weg führte mich letzter Tage über den Horeb, eine kleine Anhöhe bei Huttwil. Einige Minuten Rast auf diesem herrlichen Aussichtspunkte sind für den Naturfreund eine Stunde Gottesdienst. Hier oben, unter der schattigen Eiche am Kreuzwege, zur Ruhe ausgestreckt, liest man im Buche der Schöpfung. Die Genüsse, Ohr und Auge dargebracht, rufen innere Gefühle wach, welche die schönste Kirchenrede nicht zu erwecken vermag. Der Ornithologe scheue den viertelstündigen, etwas steilen Aufstieg nicht, denn oben angelangt, befindet er sich mitten in einem Lerchenfeld. Die Gelegenheit, diese Tierchen, welche trotz ihres bescheidenen Federkleides zu den besten Sängern gehören, in ihrer ganzen Natur beobachten zu können, habe ich nicht versäumt. Es kommt da die *Dullerche* (*Alauda arborea*, L.) landläufig „Himmelerche“ genannt, vor und habe ich deren bei 30 Stück gezählt. Unmittelbar nachdem die Lerchen aufgefliegen, stimmten sie ihr frohes Lied an. Kerzengerage in die Höhe steigend, verloren sich Vogel und Gesang allmählich in den Lüften. In hoher Region, gleichsam vom Himmel herab, der Lerche ihren jubelnden, frohlockenden Gesang zu hören, ist ein Augenblick zum Vergessen der irdischen Mühseligkeiten.

